

„Poetry-Slams sind urpoetisch“

Am heutigen Samstag ist Welttag der Poesie. Joachim Jacob, Professor an der Justus-Liebig-Universität, hält wenig davon, ihren Geltungsbereich auf Gedichtbände zu reduzieren. Im Interview erklärt er, inwiefern Poesie in unserem Alltag vorkommt, und woran es liegt, dass viele Menschen Vorbehalte gegenüber Gedichten haben. Ist die zunehmende Digitalisierung an Schulen förderlich, um Schülern Lust an der Beschäftigung mit lyrischen Texten zu vermitteln? Und was hat es mit dem berühmtesten Panther der deutschen Literaturschicht auf sich?

VON FRITZ LANDENBERGER

Herr Jacob, bei Poesie denken viele Menschen an Goethe oder Schiller und an komplexe sprachliche Gebilde, die nur schwer zu verstehen sind. Was macht für Sie Poesie aus?

Das Besondere an Poesie ist für mich, dass sie in ganz spürbarer und auffälliger Weise das nutzt, was Sprache ausmacht, nämlich nicht nur auf dem Papier zu existieren, sondern auch gesprochen zu werden. Tatsächlich ist Poesie sehr häufig dafür gemacht, vorgetragen zu werden. Dabei geht es oft um unsere Gefühle und um die Art und Weise, wie wir die Welt wahrnehmen.

Diese Eigenschaft von Poesie, für den Vortrag bestimmt zu sein, lässt sich heutzutage gut an Poetry-Slams erkennen. Finden Sie nicht?

Poetry-Slams sind ein wichtiges Beispiel für die ungeheure Lebendigkeit von Poesie. Für mich sind sie eine urpoetische Veranstaltung: die Öffentlichkeit, das Sprechen, der Spaß, das spontane Urteil, das Spielen mit Sprache und mit Lauten. Im Grunde lässt sich der Poesiebegriff aber noch weiter fassen. Spätestens seit der Romantik gibt es in der deutschen Lyrik- und Literaturtheorie die Idee einer „Poesie unter der Poesie“.

Eine Poesie unter der Poesie?

Ja, das heißt, dass wir in unserem Alltag immer schon poetisch sprechen. Bezogen auf die heutige Zeit kann man da beispielsweise an die Werbung denken, in der Reime oder eine pointierte Formulierung vorkommen können, die im Gedächtnis hängen bleiben. Man könnte auch an alle Formen von Popkultur, von Liedern und Songs in verschiedenen Sprachen denken.

Mit dem Welttag der Poesie, der nunmehr seit 26 Jahren gefeiert wird, will die UNESCO auch dafür werben, dass Lyrik ihren gesellschaftlichen Stellenwert in Zeiten neuer Informationstechnologien beibehält. Ist die Sorge, dass es anders kommen könnte, überhaupt berechtigt, wenn Poesie, wie Sie sagen, allgegenwärtig ist?



Professor Joachim Jacob erforscht an der Justus-Liebig-Universität unter anderem poetische Texte. Wer keine Gedichte liest, verpasst etwas, findet der 60-Jährige. „Es ist großartig, wie Lyrik einen sensibel und aufmerksam machen kann für das, was wir so erleben und wahrnehmen können.“

OLIVER SCHEPP

Sagen wir so: Ich glaube, dass die allgemeine Lesekompetenz, also die Fähigkeit, etwas zu lesen und daraus etwas Stärkendes zu entnehmen, abnimmt und – positiv formuliert – dringender Pflege bedürfte. Früher gab es viele Menschen, die aus Langeweile gelesen haben. Heute schließt die Entscheidung zu lesen ganz viele andere Möglichkeiten bewusst aus. Es fehlen Routinen, die über die Kurznachricht hinausgehen. Lesen macht erst dann richtig Spaß, wenn ich es mit einer Genauigkeit und Flüssigkeit beherrsche.

Was geht Menschen denn verloren, wenn sie keine Gedichte oder Romane lesen?

Ich bin überzeugt, dass jeder, der Literatur mit Freude liest – und für Lyrik gilt das vielleicht in ganz konzentrierter Weise –, sein Sprachgefühl weiterentwickeln kann. Das kann einem in verschiedenen Lebensbereichen weiterhelfen. Die Beschäftigung mit Poesie kann aber auch schlicht den Blick weiten

und uns im besten Sinne beschicken.

Haben Sie ein Beispiel dafür, wie Sie das genau meinen?

Es gibt ein Gedicht von Barthold Heinrich Brockes, einem Dichter der frühen deutschen Aufklärung. Es heißt „Kirschblüte bei der Nacht“. Darin beschreibt er in ganz einfachen, wunderbaren Worten, wie es

Zur Person

Joachim Jacob (60) ist seit 2009 Professor für Neuere deutsche Literaturgeschichte und Allgemeine Literaturwissenschaft an der Justus-Liebig-Universität. Er ist stellvertretender Vorsitzender des Verwaltungsausschusses und Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats des Freien Deutschen Hochstifts. Schwerpunktmäßig beschäftigt er sich mit Literatur der Aufklärung und der Moderne sowie mit den Wechselbeziehungen zwischen Literatur und Religion.

aussieht, wenn man in der Nacht bei Mondschein einen Kirschbaum anschaut und wahrnimmt, wie seine weißen Blütenblätter durch das Mondlicht erstrahlen. Wenn wir das Gedicht gelesen haben, werden wir das anders wahrnehmen. Ich habe es selbst erlebt. Es ist großartig, wie Lyrik einen sensibel und aufmerksam machen kann für das, was wir so erleben und wahrnehmen können.

Da muss ich spontan an Rainer Maria Rilke denken, der im Zoo in Paris Tiere beobachtet und Gedichte dazu verfasst hat. Das bekannteste ist sicherlich „Der Panther“. Es geht darum, wie sich das Dasein in Gefangenschaft auf das Empfinden des Tieres auswirkt.

Das ist ein sehr gutes Beispiel. Ich habe im vergangenen Jahr aus Anlass seines 150. Geburtstags ein Rilke-Seminar gehalten und wir haben auch den „Panther“ besprochen. Man mag vielleicht erst einmal denken, dass das Gedicht in einem Gefühlsausbruch am Schreib-

tisch geschrieben ist. Aber wenn man sich näher damit befasst, erkennt man, wie genau er beobachtet hat – ganz im Interesse, sich das Gegenüber genau anzuschauen, das eine ganz eigene Würde, ein ganz eigenes Leben hat. Und sich zu überlegen, wie dieses Hin- und Herlaufen und die Fremdheit, die das Tier auch für uns hat, sprachlich ausgedrückt werden können.

Das Gedicht lässt verschiedene Interpretationen zu. Es wird bisweilen so gedeutet, dass der Panther für uns Menschen steht, die wir durch gesellschaftliche Zwänge in unserer Freiheit, in unserer Lebendigkeit eingeschränkt sind. Sie sehen im Panther aber das Tier selbst?

Ein Grund dafür, dass viele Menschen Lyrik für so schwer halten, liegt darin, dass sie die Erfahrung gemacht haben, dass Gedichte immer etwas anderes bedeuten sollen als das, was man zu lesen bekommt. Es geht immer um geheime Bedeutungen, die man sich auf rätselhafter Weise erschließen muss.

Ich beobachte häufig einen starken Vorbehalt gegenüber Lyrik, der mit der Suche nach geheimen Bedeutungen und dem Auswendiglernen von Stilmitteln zusammenhängt.

Trifft das etwa nicht zu?

Ich bin vom Gegenteil überzeugt: Wir dürfen und sollten den Worten trauen, die da stehen. Es mag so sein – und da wird es dann auch spannend –, dass der Panther möglicherweise noch etwas ganz anderes ist. Aber zunächst einmal ist der Panther der Panther. Es geht um dieses Tier. Um Gedichte zu lesen, benötigt man keine besonderen Kenntnisse.

Ganz ohne Vorbehalte an Gedichte heranzugehen, kann also helfen, um einen ersten Zugang in die Welt der Lyrik zu finden. Welche Tipps haben Sie sonst noch?

Die digitale Welt hat da ganz tolle Angebote. Das Portal Lyrikline etwa. Die Grundidee ist, dass Autorinnen und Autoren aus der ganzen Welt selbst ihre Gedichte vortragen. Man kann ein Gedicht des Tages lesen, es gibt eine Abteilung für Kinder, oder man stöbert einfach herum. Ansonsten würde ich einen Gang in die Buchhandlung empfehlen. Sich einfach mal aus dem Regal mit Lyrikbänden etwas herauszugreifen und sich überraschen zu lassen – ob das nun ein Klassiker ist oder etwas aus der Gegenwartsliteratur, die viel zu bieten hat. Es gibt auch Anthologien, also Gedichtsammlungen, die günstig sind.

Sie haben bereits angedeutet, dass viele Menschen ein Verständnis von Poesie haben, das eher hinderlich ist, um Freude daran zu entwickeln. Sind die Schulen dafür verantwortlich?

Ich kann mich noch an meinen

eigenen Lyrikunterricht an der Schule erinnern. Da gab es die Tendenz, das Gebiet der Lyrik zu eng zu fassen. Für die heutige Zeit kann ich mir darüber kein gutes Urteil erlauben. Aber ich habe mit jungen Menschen zu tun, die gerade von der Schule gekommen sind. Es gibt Studierende, die ihren Deutschlehrerinnen oder Deutschlehrern ganz viel zu verdanken haben. Aber ich beobachte auch häufig einen starken Vorbehalt gegenüber Lyrik, der mit der Suche nach geheimen Bedeutungen und dem Auswendiglernen von Stilmitteln zusammenhängt. Wenn man fair ist, hat die Schule da vielleicht auch begrenzte Möglichkeiten.

Apropos Möglichkeiten. Wie beurteilen Sie eigentlich die zunehmende Digitalisierung an Schulen? Ist es das Gleiche, ob man ein Gedicht auf einem Tablet oder auf einem Blatt Papier liest?

Bei einem Tablet ist es wieder etwas anderes als bei einem Bildschirm, weil es ähnlich aufgebaut ist wie eine DIN-A4-Seite. Dinge, die wir mit der eigenen Hand aufschreiben, werden in ganz anderer Weise in unserem Kopf gespeichert, als wenn wir eine Tastatur benutzen. Das zeigen auch jüngere neurologische Studien. Wichtig ist in jedem Fall, dass Schüler Lyrik nicht nur geschrieben, sondern auch klingend wahrnehmen. Außerdem ist Lyrik eine Literatur, die sich wunderbar dazu eignet, sich spielerisch mit ihr auseinanderzusetzen – einfach, weil das Wortmaterial begrenzt ist.

Inwiefern sollten sich Schüler spielerisch damit beschäftigen?

Indem sie ein Wort durch ein anderes ersetzen, oder schauen, was passiert, wenn man die erste und die zweite Strophe vertauscht. Das kann man digital einfacher machen. Aber wenn man so etwas an der guten alten Tafel oder auf Papier oder einem Poster macht, könnte ich mir vorstellen, dass sich durch die sinnlich-haptische Erfahrung Dinge vertiefen lassen. Kunst hängt immer mit Sinnlichkeit zusammen. Deshalb würde ich mir wünschen, dass wir die Möglichkeiten nicht gegeneinander ausspielen, sondern parallel nutzen.

Früher gab es viele Menschen, die aus Langeweile gelesen haben. Heute schließt die Entscheidung zu lesen ganz viele andere Möglichkeiten bewusst aus.

Was ist eigentlich Ihr Lieblingsgedicht?

Schwer zu sagen, weil ich ganz viele habe. Aber wenn es eins sein soll, das ich ganz besonders schön finde, ist das – ganz unoriginell, weil es sich um das Gedicht der deutschen Sprache handelt, das am häufigsten in Anthologien vorkommt – „Mondnacht“ von Eichendorff. Das ist ein Gedicht, das so unfassbar schön ist, dass man es immer wieder lesen kann und stets etwas Neues entdeckt – wie es nur bei den ganz großen Texten der Fall ist.